

DRESDNER
KRIMINAL

Leseprobe

Thea Lehmann



**MORDSKUNST
IM ELBTAL**

Freitag

Leo Reisinger blieb die Luft weg. Einen kurzen Moment war er un aufmerksam gewesen. Als Gundi ihren massigen Körper in Bewegung setzte, war es schon zu spät. In ihren schönen braunen, dicht unwimperten Augen hatte sie sich ein Abgrund aufgetan, in dem er nun zu versinken drohte. Wenn er nicht gleich wieder Luft bekam, würde er ohnmächtig werden. Leo stemmte sich mit aller Kraft gegen Gundi, aber die rückte keinen Millimeter zur Seite. Es war zu warm, und es stank erbärmlich. Was um Himmels Willen tat er hier eigentlich? Er könnte gemütlich zu Hause in Mammendorf bei Mutter und Oma am Frühstückstisch sitzen und sich umsorgen lassen – oder in Dresden mit seinen Kollegen in einem der kleinen Cafés in der Neustadt ein ausgedehntes Frühstück zu sich nehmen und die neuesten Fälle diskutieren. Stattdessen hatte ihn Veronika dazu verdonnert, ihr zu helfen, und diese Gundi war eben dabei, ihn umzubringen. Veronikas Schrei hörte er wie durch Watte, dann wurde ihm schwarz vor Augen.

Seine Finger umklammerten die Computermaus, als müsse sie ihn vor dem Ertrinken retten. Raffael Gottlöber hatte zwei Buben und drei Neunen; kein schlechtes Blatt, aber ob es dreitausend Euro wert war? Er zögerte, sein Gebot abzugeben. Wenn er verlor, würde es verdammt knapp werden.

Da die elektrische Klingel an Gottlöbers kleiner Kunstgalerie schon lange nicht mehr funktionierte, waren die Besucher ziemlich genervt, als sie endlich begannen, gegen die Glastür zu klopfen. Entsprechend unfreundlich fiel das Geräusch aus. Gottlöber, nichts Gutes ahnend, wollte sich nicht stören lassen. An der Tür hing schon seit längerem ein »Geschlossen«-Schild. Er spähte von seinem Hinterzimmer, das gleichzeitig seine Wohnung und sein Arbeitszimmer war, nach vorn in den Laden.

Vor seiner Tür standen zwei Männer. Einer war groß und quadratisch, mit dichtem Haar und buschigen Augenbrauen, der andere eher zierlich und dünn, mit einer ausgeprägten Stirnglatze. Die beiden hatten es schnell satt, an die Tür zu klopfen, und verschwanden. Gottlöber setzte sich erleichtert wieder vor seinen Bildschirm und wog nochmals seine Chancen ab.

Gerade als sein Zeigefinger zum entscheidenden Klick ansetzte, machte es einen mächtigen Rums und die Eingangstür zum Treppenhaus flog auf. Der größere der beiden Männer hatte sich dagegen geworfen. Augenblicklich standen sie in seinem Zimmer. Raffael Gottlöber sprang erschrocken von seinem Stuhl auf. Schützend hielt er die Hände vor seinen Körper.

»Warum machen nicht auf, wenn klopfen?« Der kleinere der beiden Männer sprach ihn an. »Ist billiger als Türe reparieren.« Er klang wie ein Russe aus einem schlechten Film.

»Was wollen Sie?« Gottlöber versuchte nun, einen souveränen Eindruck zu machen: »Sie können hier nicht einfach eindringen. Ich hole die Polizei!«

Die beiden Männer in grünen Militärjacken waren ein eingespieltes Team. Der Wuchtige hatte, soweit es das kaputte Schloss zuließ, die Tür hinter sich zgedrückt und warf nun prüfende Blicke in das kleine Zimmer, den Laden und die Küche. Der Schmächtige baute sich vor ihm auf.

»Paul Henschel bekommt dreitausend Euro von dir, Gottlöber.« Er hielt ihm einen unterschriebenen Schuldschein vor die Nase. Gottlöber kannte das Papier. Es war fleckig und zerknittert, aber seine Unterschrift war eindeutig zu erkennen. Er hatte den Zettel vor fünf Wochen unterschrieben. Die erwartete Glückssträhne war ausgeblieben, aber er hatte einfach nicht aufhören können. Dieser Paul Henschel war neu in der Gruppe der Spieler gewesen. Gottlöber hatte insgeheim gehofft, dass er den Schuldschein einfach vergessen würde.

»Ich habe gerade kein Geld da«, stammelte er. »Sagen Sie ihm, ich überweise es morgen.« Er schluckte, obwohl sein Mund trocken war.

Der schwächliche Russe, der bis zu diesem Moment noch recht umgänglich gewirkt hatte, hielt plötzlich ein Springmesser in der Hand. Hinter Gottlöber baute sich sein grobschlächtiger Kollege auf, umklammerte ihn mit beiden Armen und hob ihn in die Luft. Wie eine Puppe, unfähig, seine Arme zu befreien, hing er in dieser Umarmung. Mit den beiden war nicht zu spaßen, spätestens jetzt war das auch Raffael Gottlöber klar. Er keuchte ein leises »Bitte«.

»Bitte was?«, nahm der Kleine das Wort auf. Dabei führte er die Messerspitze des Springmessers langsam vor Gottlöbers Gesicht hin und her. In seinem Mund blitzten zwei Goldzähne und ließen sein Lächeln noch irritierender erscheinen.

»Bitte, tun Sie mir nichts«, stieß Gottlöber hervor. »Ich gebe Ihnen, was ich habe, aber so viel Bargeld ist nicht im Haus.«

Nach einem Wink ließ der große Russe ihn los. Gottlöber straukelte, als er wieder Boden unter den Füßen hatte.

»Los!«, befahl der Wortführer. »Wo ist das Geld?« Sein weicher Singsang von vorhin hatte sich in einen schroffen Befehlston verwandelt.

Gottlöber schlurfte resigniert zum Schreibtisch und holte seine Geldbörse aus der Schublade. Sie enthielt genau zweihundertfünfundsiebzig Euro in Scheinen. Der Russe sah ihn interessiert an.

»Wo ist der Rest?«

Gottlöber zuckte müde mit den Schultern.

»Mehr habe ich nicht.« Um das zu unterstreichen, zog er das Futter seiner Hosentaschen heraus. Außer ein wenig Dreck kam nichts zum Vorschein. Er hoffte, die beiden würden verschwinden. Sein Computer stand auf dem Tisch. Er hatte noch nicht geboten. Wenn er nicht bald weitermachte, war er raus.

»Sagen Sie Henschel, ich überweise das Geld morgen.«

Der schwächliche Russe gab seinem Kollegen ein kurzes Zeichen, dann begann dieser in Seelenruhe Gottlöbers Computer auszuschalten und auseinanderzunehmen. Erst trennte er die Tastatur, dann den Bildschirm vom Rechner.

»Halt, das geht nicht, Sie können doch nicht meinen Computer ...« Der Große war sofort bei ihm und rammte ihm die Faust in den Magen. Gottlöber ging in die Knie und keuchte. Der Schmerz tobte wie ein wild gewordenes Frettchen in seinen Eingeweiden.

»Doch, wir können«, antwortete der andere. »Wir nehmen mit, was man zu Geld machen kann. Wenn du die dreitausend Euro bezahlt hast, bekommst du es wieder.« Gottlöber hatte das Gefühl, in einem Alptraum zu stecken. So etwas gab es doch nicht in Deutschland. Russische Geldeintreiber, die vor nichts zurückschrecken? In was für eine Situation war er da geraten? Nur wegen ein paar Tausend Euro Spielschulden? Der Schmerz in seinem Bauch beruhigte sich etwas.

»Aber das dürfen Sie nicht!«, stöhnte er. »Das ist Körperverletzung und Raub, das können Sie nicht machen!«

»Nicht?« Zwei Goldzähne blitzten aus einem süffisanten Grinsen.

Auf seinen Wink hin holte der große Kerl nochmals aus und verpasste Gottlöber einen Hieb an die Schläfe. Er wurde ohnmächtig.

Als Gottlöber wieder aufwachte, sahen sein Laden, sein Zimmer und die kleine Küche dahinter aus wie nach einem Erdbeben: Alles, was er besaß, war aus dem Schrank und den Schubladen gerissen. Im Laden fehlten seine zwei barocken Sessel und der Samowar. Seine Bilder lagen am Boden neben den beiden Staffeleien. Im Materialschrank hatten sie ebenfalls gewütet, allerdings waren die Spezial-Tinte und das alte Papier unversehrt. Einige zerbrochene Flaschen verbreiteten einen intensiven Geruch nach verschiedenen Lösungsmitteln. Gottlöber bückte sich, um die unversehrten Exemplare wieder zuzustöpseln und wenigstens die letzten Reste

zu bewahren. Sein Kopf schmerzte höllisch. Er tappte in die Küche, wo er feststellen musste, dass die beiden auch seine Kaffeemaschine hatten mitgehen lassen. Entnervt suchte er in dem Hängeschrank über der Spüle nach Kopfschmerztabletten und fand die Packung. Mit einer Tasse Wasser spülte er die Tablette herunter. Vorsichtig betastete er seine vor Schmerz pulsierende Schläfe, während er in sein Bad schlurfte, das eigentlich nur ein langer, schmaler Schlauch war – mit einer winzigen Dusche am Ende, einer schräg eingebauten Toilette und einem kleinen Waschbecken. Aus dem fleckigen Spiegel sah ihn ein Mann mit blutverkrusteter Schläfe und einer Platzwunde an der rechten Augenbraue an. Vorsichtig wusch er sich das Gesicht und tupfte die Haut mit dem Handtuch trocken.

»Schon besser!«, sagte Gottlöber zu sich selbst und versuchte ein aufmunterndes Lächeln. »Das Schlimmste hast du hinter dir!« Dann stieg er auf den Rand der Toilette und fasste mit der Hand in den altmodischen, weit oben angebrachten Spülkasten, um sich zu vergewissern, dass sein Notgroschen noch da war.

Aber seine Hand griff ins Leere. Gottlöber keuchte entsetzt auf. Das war sein letztes Geld gewesen! Seine eiserne Ration, die letzten zweitausend Euro, die ihn in den vergangenen zwei Jahren immer vor dem endgültigen Absturz bewahrt hatten. Er fischte verzweifelt in dem Wasserkasten, riss dabei den Stöpsel heraus, so dass die Spülung zu seinen Füßen durch die Kloschüssel rauschte. Das Wasserbecken war leer, nur das Gestänge für den Spülmechanismus war zu ertasten. Gottlöber konnte nicht fassen, dass sie sein Versteck gefunden hatten. Er war am Ende.

Kraftlos stieg er von der Toilette herunter und setzte sich.

Sollte er zur Polizei gehen? Gottlöber verwarf den Gedanken. Er hatte zu viele Probleme, um sich an die Polizei wenden zu können. Den Schaden würden die ihm ohnehin nicht ersetzen und Geld würden sie ihm auch keines geben.

Wen konnte er um Geld anpumpen? In Gedanken ging er seinen Bekanntenkreis durch. Leider hatte er von den meisten schon einen Kredit bekommen und bei den wenigsten hatte er auch nur den Versuch unternommen, einen Teil der Summe zurückzuzahlen. Seine Lage war aussichtslos. Er hatte absolut nichts mehr. Spielen war nicht möglich. Ohne Bargeld kam er nicht mehr in die einschlägigen Clubs. Internet-Poker konnte er ohne einen Computer ebenfalls nicht spielen. Er würde Geld verdienen müssen. Diese Erkenntnis kam genauso schleichend wie logisch. Er musste zu Anastasia und sich Arbeit besorgen. Vielleicht würde sie sogar einen kleinen Vorschuss herausrücken, damit er wenigstens das Nötigste würde kaufen können. Bier, eine neue Kaffeemaschine, Lebensmittel.

Apropos: Es war später Nachmittag und er hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen. Mühsam erhob sich Raffael Gottlöber und schlurfte zum Kühlschrankschrank. »Mistkerle!«, schimpfte er, als er ihn öffnete. Das Bier war ebenfalls verschwunden. Außer einem alten Käse, einer Flasche Ketchup und einer Packung Toast war nichts mehr drin. Ärgerlich warf er die Kühlschrankschranktür wieder zu.

Er brauchte jetzt ein Bier. Nachdem sie ihm wenigstens das Münzgeld in seiner Brieftasche gelassen hatten, ging er die drei Straßen hinüber zum Konsum, um sich zwei Flaschen Bier und ein belegtes Brötchen zu kaufen.

Jetzt war er noch im Besitz von zehn Cent. Gottlöber konnte sich nicht daran erinnern, jemals so abgebrannt gewesen zu sein. Seit er denken konnte, war er knapp bei Kasse gewesen. Nur in den drei Jahren nach der Hochschule, da hatte es mal ein wenig besser ausgesehen. Obwohl er immer wieder eine Glückssträhne gehabt hatte, war er beim Poker unterm Strich doch nie als großer Sieger vom Tisch gegangen. Meistens hatte er verloren, verloren, verloren. An den wenigen guten Tagen, an denen er tatsächlich mit mehr Geld

nach Hause gekommen war, hatte er den Gewinn sofort in die nächste Chance gesteckt.

Strom, Miete, die alltäglichen Dinge des Lebens, die hatte er früher vom Erlös seiner Zeichnungen oder von seiner Arbeit als Restaurator bezahlt. Doch wann er sein letztes Bild verkauft hatte, daran konnte er sich kaum noch erinnern. Aufträge für die Restaurierung von Gemälden waren auch schon lange nicht mehr gekommen. Das war nicht verwunderlich. Wer sollte seinen Laden in einem verwahrlosten Hinterhof der Dresdner Neustadt schon finden?

Seit einiger Zeit lebte er vor allem von seiner Arbeit bei Anastasia.

Zurück in seinen vier Wänden, begann er das Chaos aufzuräumen. Er schob das Eisengitter beiseite und öffnete die gläserne Lادتür, um frische Luft einzulassen. Der April fegte mit einem frischen Wind in den muffigen Raum und nahm die Gerüche der Lösungsmittel und ein wenig Staub mit. Als Gottlöber ins Freie trat, sah er nicht den kleinen, schäbigen Laden, sondern das stolze Geschäft, das er hier vor acht Jahren voller Hoffnung eröffnet hatte. Damals waren die Scheiben sauber und die Schrift am Fenster noch makellos gewesen: »Raffael Gottlöber, Zeichner und Restaurator«. Seine Grafiken waren mehrmals in Galerien ausgestellt und einmal sogar mit einem Kunstpreis ausgezeichnet worden. Aber mit fast allen Galeristen hatte er sich überworfen, weil sie keinen Vorschuss herausrücken wollten. Immer wieder war ihm seine Geldknappheit in die Quere gekommen. Er hatte vom Restaurieren aber ganz gut gelebt, bis zu dem Zeitpunkt, von dem an sich das Poker-Spiel wie wucherndes Unkraut in seinem Leben ausbreitete. Seit drei Jahren hatte er sich nicht mehr im Griff. Gottlöber wusste das. Er hatte manchmal Angst vor sich selbst, vor seiner Gier zu spielen, davor, bis zum letzten Blutstropfen alles in die Karten zu stecken. Aber er konnte einfach nicht aufhören. Zu unwiderstehlich

war das Gefühl, wenn er gewann. Dann sprudelten kleine goldene Schauer durch seine Adern, er fühlte sich wie ein Gott, unbesiegt.

Seit zwei Jahren wohnte er in den beiden kleinen Räumen hinter dem Laden. Der Platz reichte für Bett, Computer, Küchentisch und Kühlschrank. Sehr viel mehr hatte er aus seiner Wohnung nicht hierher retten können. Außer den beiden barocken Sesseln, die damals niemand hatte kaufen wollen. Doch die waren nun auch verschwunden.

Als sein kleines Reich wieder halbwegs aufgeräumt war, sprang ihn die Leere auf dem Schreibtisch schmerzlich an. Sein Computer fehlte ihm mehr als alles andere. Wo bekam er Ersatz her? Ein neues Gerät würde ihn um die tausend Euro und eine Menge Arbeit kosten. Es war kurz vor neunzehn Uhr, draußen dämmerte es bereits. Raffael Gottlöber zog sich seine Jacke über und machte sich auf den Weg zu Anastasia. Wenn er irgendwo schnelles Geld für Arbeit bekam, dann bei ihr.

Katie drückte sich die Nase am Fenster platt, als der Zug, von Berlin kommend, über die eiserne Marienbrücke hinüber ins Zentrum fuhr. Das berühmte barocke Panorama von Dresden tat sich vor ihr auf: der Turm der Hofkirche, die gefaltete Kuppel der Kunstakademie, die glockenförmige Frauenkirche, dazu die Augustusbrücke, die die Residenz mit der Dresdner Neustadt verband. Sie hätte zu gern das Fenster geöffnet, um die Stadt zu riechen, aber in diesem modernen Zug war nicht vorgesehen, dass neugierige Reisende ihre Nase in den Wind hielten. Das japanische Pärchen neben ihr hing ebenfalls an der großen Panoramascheibe und warf sich, beständig nickend, unverständliche Worte zu. Sie erhaschte noch einen Blick auf ein malerisches Palais an der linken Uferseite; wenig später fuhr der Zug in die lichte Bahnhofshalle ein. Sie war endlich in Dresden! Das hatte sie sehen wollen, dafür war sie nach Deutschland gekommen.

»Onkel Jakob«, rief sie theatralisch und mit deutlich amerikanischem Akzent, »das ist für dich!« Sie warf ein paar Kuschhändchen Richtung Himmel und packte ihren Rucksack, ihren Gitarrenkoffer und den vollgestopften Turnbeutel zusammen. Der Zug kam schon zum Halten, und Katie reihte sich mit den anderen Reisenden in die Schlange zum Ausgang.

Sie hatte ein Zimmer in einem billigen, kleinen Hotel in der Neustadt gebucht, zunächst für drei Tage, dann würde sie weitersehen. Voller Tatendrang marschierte sie vom Bahnhof die Prager Straße hinunter Richtung Elbe. Dass die Prager Straße keine Straße, sondern eine schnurgerade, breite Fußgängerzone war, überraschte sie. Eigentlich hatte sie erwartet, ganz Deutschland sehe aus wie ein bewohntes Museum. Schließlich war hier alles viel älter als zu Hause in Minnesota. Deutschland hatte eine mehrtausendjährige Geschichte, und in ihrer Fantasie war es übersät gewesen mit alten Burgen, Schlössern und uralten, wackeligen Häusern. Die Prager Straße mit der modernen Bebauung entsprach diesem Bild so gar nicht, wie auch die meisten Ecken in Berlin nicht so ausgesehen hatten, wie sie das erwartet hatte. Aber Katie war optimistisch. Sie würde das Dresden und das Deutschland ihres Großonkels schon noch finden. Trübsal zu blasen war völlig gegen ihre Natur. In den fünfundzwanzig Jahren ihres jungen Lebens hatte sie nur selten geweint. Weinen war, das hatte sie schnell gelernt, nicht geeignet, das Leben zu erleichtern. Lachen dagegen schon. Also war sie ein fröhliches Kind gewesen, das alle geliebt und gern um sich gehabt hatten.

Als sie über den Altmarkt lief, versöhnte sie sich mit Dresden. Sie hatte die Kuppel der Frauenkirche wiederentdeckt und strebte hinüber zu dem alten, ehrwürdigen Kirchenrund, das ihr von dem Bild in Onkel Jakobs Wohnzimmer so vertraut war.

»Wonderful!« Katie stand vor der Luther-Statue und drehte sich im Kreis, um die Atmosphäre des Neumarktes, des Platzes vor der Frauenkirche, aufzunehmen. Eigentlich wollte sie gleich weiterziehen, zum Zwinger, zur Hofkirche, all die schönen alten Gebäude bewundern, aber sie war bepackt wie ein Lastesel. Die Gurte des Rucksacks zogen schwer an ihren Schultern, und sie beschloss, zur Abwechslung nicht spontan zu sein, sondern erst im Hotel einzuchecken. Auf der Augustusbrücke zupfte ein leichtsinniger Wind an ihren Haaren und an ihrem sperrigen Gitarrenkoffer. Katie stemmte sich lachend dagegen und drehte sich nochmals um. Ja, genau dieses Panorama kannte sie von Onkel Jakobs Bild. Eine kribbelige Freude rieselte durch ihren Körper. Es würde eine aufregende und wunderbare Zeit hier werden. Katie überquerte die Elbe, orientierte sich am Albertplatz in ihrem Stadtplan und fand nach zehn Minuten Fußmarsch in einer kleinen Seitenstraße ihr Hotel.

Sie mochte es auf Anhieb und beglückwünschte sich zu ihrer Wahl. Das Hotel war zwar nicht besonders schick eingerichtet, aber dafür billig, und es lag mitten in einem spannenden Viertel. Katie legte ihre Gitarre aufs Bett, warf ihren Rucksack in die Ecke und schickte gleich einige Fotos an ihre Mutter Mary.

Eine Kirchenglocke schlug zu Mittag, es blieb also reichlich Zeit, die Stadt zu erkunden.

Nachdem Veronika ihn mit zwei schallenden Ohrfeigen wieder aufgeweckt hatte, rappelte Leo sich mühsam auf. »Dieses Vieh ist lebensgefährlich«, stieß er mühsam hervor. »Das hat sie mit Absicht gemacht.«

Mörderisch gut!
Der 3. Regionalkrimi von Thea Lehmann!
Mordskunst im Elbtal

ISBN 978-3-943444-66-7
(D) 10,90

Bisher erschienen:
Dunkeltage im Elbsandstein
Tod im Kirnitzschtal

*»... spannend bis zum Ende und für Freunde
des Regionalkrimis empfehlenswert ...«
(Süddeutsche Zeitung zum Buch von Thea
Lehmann »Tod im Kirnitzschtal«)*

 saxophon

www.editionSZ.de